

Kai Trampedach

EUGEN TÄUBLER (1879-1953)

Wer war dieser Eugen Täubler, den wir zum Namenspatron unserer Vorlesungsreihe erkoren haben? Erlauben Sie mir bitte ein persönliches Bekenntnis, bevor ich die Frage kurz zu beantworten versuche: Ich betrachte es als eine glückliche Fügung, daß ich heute nicht nur als geschäftsführender Direktor des Seminars für Alte Geschichte und Epigraphik, und damit als Vertreter einer der drei veranstaltenden Institutionen, zu Ihnen spreche, sondern auch als Nachfolger Eugen Täublers auf dem älteren Lehrstuhl für Alte Geschichte der Universität Heidelberg (damals gab es nur einen). Hinzu kommt, daß ich zentrale Forschungsinteressen mit diesem Vorgänger teile und daher bei der Vorbereitung auf diesen Abend zahlreiche wissenschaftliche Anknüpfungspunkte gefunden haben, denen ich bald einmal nachgehen möchte.

Eugen Täubler wurde 1879 in dem zur preußischen Provinz Posen gehörenden Gostyn geboren und starb 1953 in Cincinnati im amerikanischen Bundesstaat Ohio.¹ Diese Daten begrenzen ein Leben, das auf den ersten Blick typisch für einen intellektuellen deutschen Juden dieser Generation erscheinen könnte. Auch Täubler nahm – unfreiwillig natürlich! – an jenem fast archetypisch erscheinenden *brain drain* teil, jenem Abfluß von Humankapital, den Deutschland betrieben hat und der es so unendlich viel – moralisch und intellektuell – gekostet hat, wenn sich der Vorgang mit Metaphern der Ökonomie überhaupt angemessen beschreiben läßt. Ein genaueres Hinsehen zeigt nun allerdings, daß Täubler hier wie auch sonst ganz eigene Wege ging. Dies wird schon in seiner noblen Reaktion auf die nationalsozialistische Machtübernahme in Deutschland deutlich. Am 25. Juli 1933 bat Täubler den Senat der Universität Heidelberg um die Entlassung aus dem Dienst als ordentlicher Professor und als Beamter des badischen Staates; zugleich trat er aus der Heidelberger Akademie der Wissenschaften aus, die ihn 1929 zum ordentlichen Mitglied gewählt hatte. Obwohl er als Weltkriegsveteran von dem Gesetz zur "Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" noch nicht unmittelbar betroffen war, betrachtete er es als eine Frage der Ehre, das Schicksal der bereits vertriebenen jüdischen Gelehrten auf sich zu nehmen. In dem Brief an den Senat erklärt er stolz, auf "das Ausnahmsrecht eines Geduldeten" verzichten zu wollen. Er fährt fort: "Ich wollte und will damit die abweichende Haltung anderer nicht abträglich beurteilen, sondern diese Empfindung und Gesinnung nur mir selbst zur Norm machen, dem als Historiker das außerordentliche Schicksal seiner Blutsgemeinschaft immer als Problem im Sinn lag und dem die Umgestaltung ihrer Daseinsform nun Lebensaufgabe werden soll."²

¹ Vgl. J. von Ungern-Sternberg, Einleitung zu: Eugen Täubler, Der römische Staat, Stuttgart 1985, hrsg. v. J. von Ungern-Sternberg, S. VI-XI; G. Alföldy, Vorwort zu: Eugen Täubler, Ausgewählte Schriften zur Alten Geschichte, Stuttgart 1987, S. 3-9; H. Scharbaum, Zwischen zwei Welten: Wissenschaft und Lebenswelt am Beispiel des deutsch-jüdischen Historikers Eugen Täubler (1879-1953), Münster 2000.

² Zitiert nach G. Alföldy (Anm. 1), S. 3.

Bemerkenswert ist hier nicht nur die solidarische Haltung, die sich in vornehmer Zurückhaltung gleichwohl nicht zum Maß aller Dinge erklären wollte, sondern auch die radikale Schlußfolgerung, die Täubler aus neuen Verhältnisse für seine eigene Existenz zog. Er kehrte nämlich nicht nur Heidelberg und der Professur den Rücken, sondern auch der griechisch-römischen Altertumswissenschaft, um sich fortan fast ausschließlich jüdischen Anliegen und Themen zu widmen.³ Seine wissenschaftliche Arbeit galt von nun an hauptsächlich der Bibel als dem Anfang und der Mitte des Judentums. Zugleich trat Täubler in den Kreis der prominenten Juden, die die neuen Verhältnisse organisierten, wohl in der anfänglichen Illusion, die NS-Diktatur würde eine jüdische Autonomie respektieren und damit unbeabsichtigterweise die Möglichkeit zu einem Neuanfang der bewußten Juden schaffen. Wie seine Frau, die Historikerin Selma Stern-Täubler, berichtet, folgten auf die Heidelberger Demission "Jahre einer rastlosen und aufreibenden Tätigkeit, Reisen nach England, Frankreich, Belgien, Palästina und nach Genf, dem Sitz des Völkerbunds, um einflußreiche Politiker und Gelehrte des Auslands über die den Juden drohende Gefahr aufzuklären; Verhandlungen mit Wirtschaftsführern, um neue Ansiedlungsgebiete in Anatolien und Abessinien zu erschließen; Fürsorge für Schüler, Kollegen, Freunde und Verwandte, um ihnen neue Lebensmöglichkeiten im Ausland zu verschaffen".⁴ Gleichzeitig hielt Täubler seit 1936 in Berlin Vorlesungen an der "Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums", der er im Kaiserreich schon einmal angehört hatte. In seiner bewegenden Antrittsvorlesung 1938 bekannte er sich zum Judentum, "zum Tragischen seiner Existenz als dem Ausdruck seiner Erwähltheit" – und sprach dennoch auch in dieser Stunde von seiner besonderen Funktion innerhalb der Seinsverbundenheit der europäischen, d.h. humanistisch-humanitären, die Bibel, Platon und Augustin umgreifenden Existenz".⁵ Im April 1941, einem sehr späten Zeitpunkt, der wohl durch die mannigfaltigen Beziehungen Täublers zu offiziellen deutschen und ausländischen Stellen zu erklären ist, emigrierte das Ehepaar Täubler in die USA. Er hatte diesen Schritt offenbar gut vorbereitet, denn er übernahm ohne Verzug eine Research Professur für Bibelkunde und hellenistische Literatur am *Hebrew Union College* in Cincinnati. In den ihm verbleibenden zwölf Jahren entstanden dort zahlreiche Manuskripte, von denen ein paar Aufsätze zur vorexilischen Geschichte Israels und postum ein Buch zur Richterzeit erschienen ist. Eine auf drei Bände angelegte "Geschichte des Volkes Israel von den Stämmen bis zur Rückkehr aus dem Exil", von der umfangreiche Fragmente existierten, ist leider nie erschienen.⁶

Eugen Täubler hat die Vorgänge in Deutschland 1933 also gleich als Zäsur begriffen und ohne Zögern existentielle Konsequenzen gezogen, um seine persönliche Integrität zu wahren.

³ S. Stern-Taeubler, Einleitung "Eugen Taeubler und die Wissenschaft des Judentums" zu: Eugen Taeubler, Aufsätze zur Problematik jüdischer Geschichtsschreibung 1908 – 1950, hrsg. v. S. Stern-Taeubler, Tübingen 1977, S. VII-XXIV.

⁴ Ebd. S. XXI.

⁵ "Judentum als tragische Existenz", ebd. S. 47-51, hier 50 f.

⁶ Erschienen ist immerhin "Biblische Studien: die Epoche der Richter", hrsg. v. H.-J. Zobel, Tübingen 1958; vgl. S. Stern-Taeubler (Anm. 3), S. XXIII.

Da erhebt sich noch einmal die Frage: Wer war dieser Täubler, und was war das für ein Weg, den er 1933 abgebrochen hat? Alfred Heuß scheint mir die prägnanteste Antwort zu geben, wenn er von "Täublers geistiger Doppelnatur" spricht. Gemeint ist seine Verwurzelung in der jüdischen theologischen Tradition auf der einen Seite, sowie seine ihm nicht minder selbstverständliche Vertrautheit mit der europäischen Geschichte andererseits. Heuß gelangt zu der summarischen Feststellung, "daß er sich dieser Zweiheit nicht nur bewußt war, sondern seine ganze geistige Existenz in sie setzte, indem er sich zeitlebens bemühte, sie zu einer Einheit umzubilden". Insofern verfehlt Leo Baecks häufig nachgesprochene Formel vom "Wanderer zwischen zwei Welten" gerade das besondere Anliegen Täublers, so sehr sie am Ende auch zutreffen mag.⁷ Täubler wollte eben nicht bloß zwischen moderner Geschichtswissenschaft und jüdischem Binnenraum oszillieren, wie sein Leben und Wirken beweist. In seiner Jugend besuchte er ein humanistisches Gymnasium und stand gleichzeitig unter dem Einfluß seines Großvaters, eines bekannten rabbinischen Gelehrten; in Berlin studierte er nicht nur an der Universität Geschichte, klassische und orientalische Philologie sowie Archäologie bei namhaften Gelehrten wie Harnack, Dilthey, Wilamowitz-Moellendorff, Delitzsch, Eduard Meyer und vor allem dem alten Mommsen, dessen letzter HiWi er gewesen sein soll, sondern er besuchte auch das Berliner Rabbinerseminar. 1904 in Berlin mit einer althistorischen Arbeit zum Dr. phil. promoviert, gründete er dort 1906 das "Gesamtarchiv der deutschen Juden", das er bis 1918 leitete. Gleichzeitig war er von 1910 bis 1916 Dozent für jüdische Geschichte der hellenistisch-römischen Zeit an der "Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums" und von 1919 bis 1922 Anreger sowie erster Direktor des "Forschungsinstitut für die Wissenschaft des Judentums", mit dem der moderne Wissenschaftsbegriff auf die jüdischen Studien angewandt und eine jüdische Akademie begründet werden sollte, um ein Gegengewicht zur jüdisch-theologischen Beschäftigung zu schaffen. Die unermüdliche Tätigkeit für eine moderne jüdische Bildung war eine Konstante im Leben Eugen Täublers: Noch 1938/39 entwarf er in Verhandlungen mit der Universität Jerusalem ein "Jewish Bible Institute". Nach dem 1. Weltkrieg nahm Täubler aber auch den Faden seiner Studienjahre wieder auf und habilitierte sich 1919 in Alter Geschichte. Nach dreijähriger Tätigkeit als Privatdozent an der Berliner Universität, wurde Täubler 1922 als Professor für Alte Geschichte an die Universität Zürich berufen. 1925 folgte der Ruf nach Heidelberg, wo er 1929 zusätzlich ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde. Als Althistoriker beschäftigte er sich besonders mit (römischer) Verfassungsgeschichte, (griechischer) Geschichtsschreibung sowie der Geschichte des Judentums in hellenistischer und römischer Zeit.

Doch nicht diese Themen, auch nicht seine früheren und späteren, im engeren Sinne jüdischen Forschungen legen es besonders nahe, ihn zum Namenspatron unserer Vorlesungsreihe zu erheben, sondern – abgesehen von seiner Zivilcourage und seinen Verdiensten für das

⁷ A. Heuß, Eugen Täubler Postumus, *Historische Zeitschrift* 248, 1989, S. 265-303, hier 267 (= *Gesammelte Schriften in 3 Bänden*, Bd. III, Stuttgart 1995, S. 1891-1929, hier 1893)

Judentum in Deutschland – vielmehr seine in fast allen Schriften spürbare Perspektive, die er selbst als "universalhistorisch" charakterisierte und zum Leitbegriff seines wissenschaftlichen Denkens erhob. Diese universalhistorische Perspektive wollte Täubler zum einheitsstiftenden Instrument weiterentwickeln; sie sollte die jüdischen und die europäischen Traditionsbestände miteinander verklammern.⁸

Schon die Archivierung und Erschließung der jüdischen Quellen des Mittelalters und der Neuzeit, die Täubler im "Gesamtarchiv der deutschen Juden" betrieb, stellte er geradezu programmatisch in einen allgemeinhistorischen Kontext. Immer wieder betonte er, daß jüdische Geschichte nur im Zusammenhang mit der Geschichte der jeweiligen nichtjüdischen Umgebungen studiert werden könnte. So schrieb er, und so wirkte er, als Lehrer, besonders aber als Anreger und Gestalter jüdischer Bildungsreformen und -einrichtungen wie dem erwähnten "Forschungsinstitut für die Wissenschaft des Judentums" oder dem "Jewish Bible Institute". Die Zuwendung zum Fremden sollte dabei gerade nicht der Assimilierung dienen, sondern den Rückgriff auf das Inventar spezifisch jüdischer Vergangenheit intellektuell schärfen; identitätspolitisch war sie gerade gegen die Selbstaufgabe des Judentums gerichtet. Nach außen gewendet ging es Täubler darum, dem Judentum seinen ihm zukommenden Platz innerhalb der europäischen bzw. vorderasiatisch-europäischen Universalgeschichte zu sichern.⁹

Irgendwann im Laufe seines Studiums hat Täubler vom Rabbiner-Beruf Abstand genommen und sich entschieden, auf säkulare Weise und kraft weltlicher Vernunft zu klären, worin Judentum in seinen vielfältigen Umwelten jeweils besteht und wie es seinerseits auf diese Umwelten einwirkt. Insofern ist der Name Eugen Täublers auch Programm, und ich schließe, indem ich unserer Vorlesungsreihe viele Jahre wünsche in der Hoffnung, daß sie diesem mit dem Namen Täublers verbundenen Programm in seiner universalgeschichtlichen Dimension gerecht wird.

⁸ Ebd. S. 268 f. (1894 f.), 276-278 (1902-1904).

⁹ Vgl. ebd. S. 299 f. (1925 f.)